

Ein epigraphisches Zeugnis eines Epigraphikers

Richard Knabl in Klösch

Von Ekkehard Weber

Unter den gar nicht wenigen Männern des vergangenen Jahrhunderts, die in besonderem Maß sich und ihre wissenschaftlichen Fähigkeiten in den Dienst der Heimatforschung und Landesgeschichte gestellt haben, nimmt der Pfarrer Richard Knabl einen besonderen Platz ein. Geboren 1789 in Graz als Sohn angesehener Bürgersleute — sein Vater war Bürgermeister und Magistratsrat gewesen —, hatte er sich nach des letzteren Tod vor allem auf Wunsch der Mutter dem Studium der Theologie zugewandt und war auf Grund seiner ausgezeichneten Erfolge schon 1811, also noch vor Erreichung des kanonischen Alters, zum Priester geweiht worden. Nach seelsorglicher Tätigkeit in Graz und verschiedenen Orten der südlichen und östlichen Steiermark wurde er 1820 Pfarrer in Altenmarkt bei Fürstenfeld, 1826 Pfarrer in Klösch. Aber erst nach seiner Rückkehr nach Graz, wo er 1838 Pfarrer in der Karlau und schließlich 1852 Pfarrer zu Sankt Andrä am Kernstockplatz geworden war, begann seine für einen frühen Abschnitt der steiermärkischen Landeskunde so überaus ersprießliche Tätigkeit, die er bis zu seinem Tod — er starb hochbetagt 1874 — fortgesetzt hat und die ihm hohe Anerkennung von vielen Seiten, auch außerhalb der Steiermark, eingebracht hat.

Ohne Zweifel hatte er bereits während seiner Studienzeit durch eine gründliche Ausbildung in den alten Sprachen sich das notwendige Rüstzeug verschafft, und es ist wohl anzunehmen, daß ihn schon damals ein früh erwachtes Interesse für die Altertumskunde angeeifert hat. Auch für die geplante Aufnahme in die Kanzlei des fürstbischöflichen Ordinariates, die freilich wegen des unerwarteten Todes des Bischofs von Seckau, Friedrich Graf Waldstein-Wartenberg, nicht zustande kam, mußten über den Durchschnitt hinausgehende Kenntnisse vor allem aus Latein jedenfalls damals eine unabdingbare Voraussetzung darstellen.

In Graz ließ sich Knabl nun durch Joseph Wartinger in die Problematik landeskundlicher Forschung einweisen, erwarb sich Kenntnisse der antiken Numismatik, in besonderem Maß aber der römischen Inschriften und ihrer damals vorhandenen Quellenwerke. Im Jahr 1848 erschien sodann im ersten und einzigen Band der „Schriften des historischen Vereins für Innerösterreich“ seine Untersuchung „Wo stand das Flavium Solvense des C. Plinius?“, in der er vor allem auf Grund der im Gebiet von Leibnitz und bei der Zerstörung des Turmes auf Schloß Seggau zum Vorschein gekommenen Inschriften den Nachweis führt, daß entgegen der bisherigen Meinung die römische Siedlung im Leibnitzer Feld mit der genannten Stadt gleichzusetzen ist — was, so evident es uns heute auch scheinen mag, trotz seiner zwingenden Schlußfolgerungen zunächst gar nicht allgemein zur Kenntnis genommen, von Wartinger und anderen sogar bestritten wurde. Mit dieser Arbeit war der Anfang einer überaus nutzbringenden Tätigkeit gegeben; vor allem sind es die römischen Inschriften der Steiermark, um deren Feststellung, Sicherung und Veröffentlichung sich Knabl in so hohem Maß verdient gemacht hat. Während es vordem üblich gewesen war, die vorhandenen, oft bis ins 16. Jahrhundert zurückreichenden Nachrichten mit ihren vielfach im Lauf der Zeit verderbten Lesungen aus den vorliegenden Sammlungen einfach weiter zu übernehmen oder sich allzu vertrauensselig auf Abschriften zu stützen, die von unkundigen oder nur unzureichend erfahrenen Leuten angefertigt worden waren¹, hat Knabl es in einem gesunden Mißtrauen gegenüber „Autoritäten“ unternommen, den überlieferten Text jeweils am Original nachzuprüfen — ein Verfahren, das trotz des CIL und einer verbesserten Editionstechnik bis heute noch kaum etwas von seiner Notwendigkeit eingebüßt hat.² Er hat zu diesem Zweck mehrfach Reisen unternommen, was in der damaligen Zeit für den nicht mehr gerade jugendlichen Mann sicherlich nicht ohne mancherlei Beschwerden abgegangen sein mag. Zwischen den Jahren 1850 und 1874 enthält fast jeder Band der „Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark“, dessen Ausschuß er lange Zeit angehörte, einen Beitrag aus seiner Feder. Hier sind auch die Ergebnisse festgehalten, die wir seiner Gründlichkeit und Umsicht, gepaart mit einer im Lauf der Zeit immer mehr anwachsenden epigraphischen Erfahrung, verdanken und die uns heute noch Bewunderung abnötigen. Nahezu alle der damals bekannten Inschriften der Steiermark hat Knabl selbst in Augenschein genommen und überprüft, und an die zweihundert Denkmäler erstmalig

¹ Dies ist beispielsweise mit einer der Gründe dafür, daß die bei A. v. Muchar, Geschichte des Herzogthums Steyermark, Bd. I bis III gegebenen Inschriften teilweise nur von recht zweifelhaftem Wert sind; vgl. dazu Th. Mommsen, CIL III, p. 588 und F. Pichler, Mitth. d. hist. Vereins f. Steiermark 23, 1875, 32.

² Wer jemals sich mit einer Inschrift zu beschäftigen gezwungen war, deren schlechter Erhaltungszustand eine vollständige Lesung unmöglich zu machen scheint, wird wissen, wie sich manches Denkmal erst bei wiederholten Versuchen gleichsam nur Zug um Zug erschließt, wie sehr es auf Tageszeit, Lichtverhältnisse und die persönliche Verfassung des Lesenden ankommen kann und wie wenig Photographie oder noch so moderne Abklatschverfahren hier Ersatz zu bieten vermögen.

veröffentlicht.³ Seine beiden Hauptwerke, der „Codex ducatus Styriae epigraphicus Romanae vetustatis“ (1862) und der „Epigraphische Codex saemmtlicher Römerinschriften des Herzogtum Steiermark“ (nach 1864) sind freilich Manuskripte geblieben, vor allem weil das Erscheinen des Corpus inscriptionum Latinarum, für welches Knabl sein Material bereitwillig zur Verfügung gestellt hat, eine solche regional beschränkte Sammlung überflüssig erscheinen ließ. Es war aber kein Geringerer als



Theodor Mommsen selbst, der der wissenschaftlichen Leistung Richard Knabls höchste Anerkennung zuteil werden ließ.⁴

Im folgenden soll nun ein kleines Denkmal bekannt gemacht werden, welches noch in die Zeit vor der Beschäftigung Richard Knabls mit den Inschriften zurückreicht, in die Zeit seiner Tätigkeit als Pfarrer in Klöch. Ich lernte es kennen, als ich mit meinem Kollegen Dr. Helfried Valentinitsch von der Universität Graz, der im Auftrag der Historischen Landes-

³ Wie groß diese Leistung ist, kann man auch daran ermessen, daß die Gesamtzahl der in Steiermark bis heute bekanntgewordenen Inschriften 340 beträgt — allerdings ohne die Denkmäler der jetzt zu Jugoslawien gehörenden Untersteiermark mit den Römerstädten Poetovio und Celeia.

⁴ CIL III, p. 588, XIV. — Eine ausführliche Lebensbeschreibung und ein Verzeichnis von Knabls Schriften bei F. Pichler a. a. O., 31 ff.; vgl. auch E. Diez, Österreichisches biographisches Lexikon, 429, und E. Weber, Die römischen Inschriften der Steiermark, 19 ff.

kommission für Steiermark mit der Aufnahme der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Inschriften beschäftigt ist, in Klöch von dem dortigen Pfarrherrn in freundlicher Weise darauf aufmerksam gemacht wurde, daß gegenüber dem 1763 errichteten Pfarrhaus, hinter einem dort befindlichen Brunnen, ebenfalls eine Inschrift angebracht wäre. Meine Überraschung war nicht gering, als ich in ihr ein Denkmal des später um die epigraphische Forschung in der Steiermark so verdienten Richard Knabl erkannte.

Es handelt sich um eine Platte aus dunkelgrauem, licht geädertem Kalkstein (Marmor), 23,5 : 48 cm groß; die Buchstabenhöhe der fünfzeiligen Inschrift beträgt 2,5 cm. Das rahmenlose Schriftfeld ist gut erhalten, weist nur an einigen Stellen Risse und geringfügige Absplitterungen auf. Es ist der gleiche importierte Stein, wie er im vorigen Jahrhundert häufig für Grabplatten und Gedenktafeln verwendet worden ist. Das Denkmal ist hinten an der Innenseite eines etwa hufeisenförmigen, in den Berghang hineingebauten Mauerchens angebracht, welches den Brunnen umgibt. Dieser Umstand aber und die dunkle Färbung des Steins bereiten einer zufriedenstellenden photographischen Aufnahme große Schwierigkeiten.⁵

AVTHORE. RICARDO.
KNABL. PAROCHO. IN. KLOECH.
AMPVTATVS. PES. MONTIS.
PRAEBVIT. SCATVRIGINEM.
FONTIS. A. D. MDCCCXXXV.

„Der auf Veranlassung Richard Knabls, Pfarrers in Klöch, abgegrabene Fuß des Berges spendete sprudelndes Quellwasser; im Jahre des Herrn 1835.“

Der lateinische, gewiß von Richard Knabl selbst stammende Text ist natürlich viel hübscher als die deutsche Übersetzung, zumal er in seinem zweiten Teil einen Reim bildet. Er verrät den am Kirchenlatein geschulten Philologen trotz des etwas gekünstelten Ausdrucks; das Wort *scaturigo*, -inis f., Quellwasser, Sprudel, ist jedenfalls recht ungewöhnlich und in der Antike nur in wenigen Fällen, vor allem bei Fachschriftstellern wie Columella, Plinius und Frontin, bezeugt. Die Verwendung der Form *authore* statt *auctore* ist unlateinisch und mag durch die zeitgenössische Schreibung dieses Wortes beeinflusst sein.⁶ Nicht dem Gebrauch auf antiken Inschriften entspricht auch, daß die sorgfältig nach jedem Wort geschriebenen Punkte am unteren Zeilenrand stehen und daß gleichfalls mit dem Steinbohrer I-Punkte angebracht wurden. Beides ist vermutlich dem wohl nur an Friedhofsinschriften gewöhnten Steinmetzen anzulasten; auch der Duktus der Buchstaben entspricht durchaus dem zu dieser Zeit üblichen. Sonst aber ist diese Inschrift

⁵ Auch die hier gegebene Abbildung gelang erst nach wiederholten Versuchen.

⁶ Darauf weist vor allem das *th* hin; das vielleicht umgangssprachliche *autor* statt *auctor* wird in der Antike von Grammatikern getadelt.

sicherlich bewußt in die antike Tradition hineingestellt worden und damit ein früher Beleg für die Interessen Knabls auf diesem Gebiet. Nur der Vollständigkeit halber soll noch erwähnt werden, daß die stets statt U verwendeten V ein wenig nach links verschoben sind.⁷

Mag dieses Zeugnis nun auch freilich nicht von überragender Bedeutung sein, so illustriert es uns doch zusätzlich eine andere Seite der Tätigkeit Richard Knabls, von der bisher noch nicht die Rede war. Die Pfarre zum heiligen Georg in Klöch verfügte damals wie auch noch heute über einen zwar keineswegs großen, aber doch recht ansehnlichen landwirtschaftlichen Grundbesitz. Es sind vor allem Weinberge, wie ja überhaupt im Gebiet um Klöch und Halbenrain auf dem alten vulkanischen Boden ein mit Recht gerühmter Tropfen gekeltert wird. Knabl scheint auch auf diesem Gebiet schöne Erfolge erzielt zu haben; 1834 ließ er das große, heute in seinem ersten Stockwerk zu einem Pfarrheim umgestaltete Wirtschaftsgebäude errichten, in dessen geräumigen Kellern der eigene und, wie ich hinzufügen kann, vortreffliche Wein seiner Vollendung entgegenreift. Er zog durch seine Tätigkeit sogar die Aufmerksamkeit Erzherzog Johanns auf sich, der ihn 1838, im Jahr von Knabls Rückkehr nach Graz, in den Zentralauschuß der von ihm gegründeten k. k. steiermärkischen Landwirtschaftsgesellschaft berief. Und daß Richard Knabl eine Quelle gefaßt und den Brunnen errichtet hat, ist eine Tat, die er als kundiger Landwirt und Besorger seines Hauswesens sich mit Recht als Verdienst anrechnen darf.

⁷ Das Umgekehrte läßt sich, wenn auch in geringerem Maß, beim Buchstaben A beobachten — offenbar ein Ergebnis der Haar- und Schattenstriche.